

Das Vorspiel

Ein Auszug aus dem „Vorspiel“ wird am ehesten in Sinn und Charakter des neuen Hörbuches wiedergeben.

Schön sind die Stunden des Gesprächs in den langsam wachsenden Abenden des Herbstes. Draußen liegt die StraÙe der Stadt, ein tiefer Schacht, dunkler, immer leiser beaufend; aber die Vorgänge schließen ihre unruhigen Lichter aus und unsere Seele liegt hoch und einsam und geborgen wie eine kleine stille Insel mitten im steigenden Meer der Nacht. Da kann das Gespräch, das der wachsenden und sinkenden Seele Brot und Atem ist, sich behutsam entfalten. Drei: das ist die richtige Zahl dazu; reden zwei, dann redet zu leicht immer nur einer, auch wenn beide sprechen, jeder redet für sich dabei, lang Gelpartes, lang Gekantes will er einmal in Worten hören, zuletzt hört keiner mehr, zwei Einzelreden laufen nebeneinander her wie Schienen, die sich treulich begleiten und nie begegnen; der Dritte aber knüpft die Fäden immer wieder zusammen, er fasst den einen und fragt den anderen und biegt die starren Äwige fast zum Kreis zurück.

Die Dritte war es auch, die das Gespräch begann, unter der schwebenden Lampe im steilen silbergrauen Schirm, an einem wüßigen Novemberabend. Ein schmaler Leinwand lag auf dem runden Tisch.

„Ich habe dies mitgebracht“, sagte Agathe. „Es sind sechs Leben heiliger Frauen aus sehr alter Zeit, verholten bis auf Hildegard, das strahlende Gestirn vom Disibodenberg. Ich habe sie gelesen, ich habe in den letzten Monaten viel Leben der Heiligen gelesen, aber sehr, anstatt zu erquickend und zu erbeben, beunruhigen sie mich. Geht es auch auch so?“

„Welche Unruhe meint du?“ fragte der Dichter.

„Die des trägen Geistes, das sich wehrt, aus seiner bequemen Bürgerlichkeit aufzubrechen zu werden durch die flammensignale gewaltiger Schicksale — oder die des wachen Geistes, das sich erschüttert, lang und wortfüßlich zugleich auf den Weg machen möchte — zu jenen Gott, der aus den Taten des Heiligen ruft.“

„Ach, das ist beides schon viel zu viel“, sagte Agathe. „Mich deunruhigt, daß dir diese Bilder nicht so wenig erschüttern und erschrecken — mich und andere. Und ich glaube, das liegt nicht an Widerstand und Grenzhaftigkeit, sondern an der Fremdheit jener Gestalten.“

„Sie müssen nicht die veralteten Darstellungen lesen“, warnte der Ältere ein. „Ihre gutgeleiteten, aber erfahren, weder menschlich noch wissenschaftlich vertonenswürdig Bücher, in denen der Heilige losgerißt von Zeit und Raum auf purem Goldgrund erscheint, eine wahre Engelnatur, seine Freunde lilienweiß wie er, seine Feinde teufelschwarz, seine Taten gehäufte Wunder, seine Worte Lehren und Weissagungen. So ist doch so viel gute geistliche Arbeit gerade auf diesem Gebiet geleistet worden. Sie können unter Beßem wählen.“

„Das meine ich nicht“, sagte Agathe. „Aber die Kritik allein tut's auch nicht. Man kann vor lauter Anmerkungen und Belegen den Klang des heiligen Angesichtes ganz verlieren — oder wie geht es denn Ihnen, Sie sind doch Fachmann, Sie haben viele alte Pergamente gelesen, sind Ihnen die Gestalten, die Sie darin finden, lebendige Wirklichkeit?“

Der Ältere lachte. „Nicht auf die Brust, ja! Ich muß gestehen, daß die Echtheit der Handschrift mich oft viel stärker erregt als die Taten, von denen sie berichtet. Dann beschäftigt mich die Person des Autors, manchmal sogar noch die des Schreibers, der Bestand seiner Bildung, die Schule, der er angehört, seine Abenteuere unter den Künstigen und seine geistige Nachkommenchaft — Sie haben keine Ahnung, wie einen all das in Atem halten kann, wahrhaftig nicht als die paar, meist gleiches Wunder des Geldes!“

„Und meine Frage“, drängte Agathe. „Begegnen Sie dabei dem Heiligen?“

„Das kann ich nicht sagen“, erwiederte der Freund. „Vielleicht habe ich manchmal auf diesem Weg besser kennengelernt, manche vollständige Verzeichnung entlarven. Aber zum Begegnen in einem religiösen Sinn, und das

Ende Oktober erscheint

PRESESSIMMEN ÜBER FRÜHER
ERSCHINENE WELDENLEGENDE
VON I. A. F. GÖRRES-COUDENHOVE

„... Die packend erzählten Lebensbilder vermögen besser als langatmige apologetische Beweisführung offenkundig zu machen, wie deutliches Wesen in der Begegnung mit dem Kreuz gewachsen ist...“

Frankfurter Zeitung

„... Hier wird uns das heiÙe, gewaltige Leben selber erschaulbar gemacht: die Wirklichkeit germanischer, deutscher Heiligkeit... Görres schildert mit dichterischer Kraft und erstaunlicher Intuition...“

Schöneberg-Zukunft

„... Görres Schaffen läÙt von Anfang bis Ende einen geheimnisvollen Bann aus und entläÙt dann am Schluß als wenn man aus ruhiger Nacht neugestärkt in die Morgenfrühe eines tatenfrohen Tages erwacht und spürerfrühenden Tau...“

Kölnische Volkszeitung

295 Seiten, Format 19,5:11,5 cm

Prospekte und Vorzugs

Verlegt bei Otto Mollen

St. 207, 2011906, 100 11. Oktober 1967

Ida Fr. Görres

DIÉ SIEBENFACHE FLUCHT DER RADEGUNDIS

Drei Menschen: ein Historiker, ein Dichter und ein Mädchen entdecken an sieben Abenden das seltsame und tragische Leben der thüringischen Königstochter Radegundis, einer Großnichte Dietrichs von Bern, der Frankenkönigin, Nonne Galabates und Mystikerin. Der Historiker zeichnet den geschichtlichen Hintergrund, der Dichter reißt Bild an Bild, und das Mädchen deutet das Gemälde zu plastischer Wirklichkeit durch die gütige Tradition des Menschenbezugs. So entsteht in Dreifach versonnener Schau ein erschütterndes Bild menschlichen und weltlichen Schicksals, versonnener zugleich in einer einzigartigen Begegnung germanischen Wesens mit der christlichen Offenbarung.

Leinen RM 4,50, Schilling 7,50

Angebot auf dem



Verlag - Leipzig

St. 207, 2011906, 100 11. Oktober 1967

meinen Sie doch, gehört wohl noch mehr, sonst müßten all unsere Forscher über das Mittelalter ergriffene Christen sein.“

„Da haben Sie recht, lieber Freund“, fiel der Dichter ein. „Was Sie da vorgelesen, ist gewiß unentbehrlich, aber es ist viel zu wenig. Mir geht es übrigens umgekehrt: Junggeschichte, Wiederherstellung des Rahmens, Silberbogen der Kultur — alles dient mir nur, um den einen, den ich durch dieses wissenschaftliche Dölkche hindurch verfolgen, klarer und lebendiger zu erschauen. Denn nur das Einmalige dieses Schicksals reizt mich, das Hoch- und Niedrige, die Wiederkehrende in diesem einsamen Menschenantlitz. So ist mir ein solches Entdecken auch niemals nur ein Mittel, ein ‚Seinsehen im Bau‘ etwa des geschichtlichen Bildes einer Epoche, einer wissenschaftlichen These oder Hypothese — es ist ein Stück Schicksal für mich, den Begegnenden selbst, der in der Einmaligkeit des fremden Angesichtes doch unter aller Schicksal und sein eigenes Geheimnisvoll nordergespiegelt sieht.“

„Dazu gehört freilich bereits etwas Phantasie“, bemerkte der Historiker. „Jawohl gehört Phantasie dazu, aber das bedeutet kein Fantasieren, wie Sie meinen, Wams des exakten Wissens. Sie kennen diese herrliche und halbe Kraft nur als den Stöcker über Kreuze. Ich meine nicht die Neigung zu verschwommenen Schwärzereien, die leider heute immer wieder mit jener Himmelsgabe verwechselt wird; ich meine die Kraft, die zusammenhängt, die den Herzschlag zu hören vermag, der die ‚Tatsachen‘ hervorbringt, den Herzschlag, der jene Antwort gab im thüringischen Brausen des Zeitgeschehens, die den Klang der Stimme vernimmt in einem über einwandfrei festgestellten Zwischspiel.“

„Das ist keine sehr zuverlässige Geschichte“, sagte der Historiker bedenklich. „Die Zuverlässigkeit bezeugen und verwalten Sie“, lachte der Dichter. „Da ist sie doch gut aufgehoben, wie? und ich wollte, Ihre eiserne Befestigung würde öfter und schonungsloser in unsere Wildwuchs fahren, nicht nur zum Heil des Lesers, der uns beiden ausgeliefert ist, sondern auch zum Heil und zur Befestigung meiner eigenen Junge. Aber was unsereiner zeichnet, baut auf die Beständigkeit des unbefriedigten Menschenbezugs, das von Tabetausend zu Tabetausend dasselbe bleibt, mag es unter noch so mannigfaltigen Wänden und Kleibern schlagen.“

Aber Sie und ich, wir müßten einmal versuchen, das Bild eines Heiligen nachzuzeichnen, vielleicht, daß unsere liebe Agathe dann etwas damit anfangen könnte.“

„Ich nehme dich kein Wort“, rief Agathe fröhlich. „Ihr sollt mir miteinander die Geschichte einer Heiligen erzählen — einfach erzählen, nicht schreiben, das ist langweilig — so kann jeder den anderen gleich mit dem eisernen Beßer kommen, wie Herrhard es eben nannte, und ich kann immer gleich fragen, wenn ich etwas nicht verstehe.“

„Das gibt ein paar schöne Abende“, sagte der Dichter eifrig. „Denn an einem werden wir kaum fertig. Hast du dir schon jemand ausgedacht?“

„Doch, die heilige Radegundis. Ihr habt in letzter Zeit ein paarmal von ihr gesprochen, ihr kennt sie beide. Ich las sie auch in diesem kleinen grauen Buch da, und sie war es, die an meinem Kopfschmerzen schuld ist, denn in diesem Neudruck einer alten Vita sah sie gar so anders aus als in dem verschollenen Mädchenbuch meiner Kindheit. Ich möchte doch wissen, wie es wirklich war.“

„Das weiß nur Gott“, sagte der Dichter bedächtig. „Auch, im Grund ist jedes Erzählen von Geschichte eine Dichtung — wir verdrücken einen flatternden, luftigen Stoff, bis er sich greifen läÙt. Sie, lieber Freund, werden sagen: ‚Denn ist geschieden.‘ Und ich werde sagen: ‚So ist es geschieden und dies hat es bedeutet.‘ Sanft Radegundis, die Freundin der Dichter, wird uns verzeihen, wenn es trotzdem noch sehr abstricht von ihrer helben und herben Wirklichkeit, die so rätselhaft aufleuchtet unter den Beudhänden, in denen ihr Leben überliefert ist.“

„Nun freu ich mich auf morgen Abend“, sagte das Mädchen und bot den Freunden Gute Nacht.